

Liebe Gastfreundinnen und Gastfreunde, vielen Dank, dass ich Euer Gast sein darf.

Damit sind wir schon beim Thema: Gastfreundschaft in der Kirche. Ich nehme ein erstes Bild aus dem Alten Testament auf und dann ein zweites Bild aus dem Neuen Testament, welches für das Diakoniekonzept der Zürcher Kirche grundlegend ist.

Im Psalm 121 heisst es: „Ausgang und Eingang, Anfang und Ende, liegen bei Dir, Herr, füll Du uns die Hände.“

Wer sind wir Menschen? Ein Geflüster durchraunt unsere Kultur: Hinfällig ist der Mensch wie ein Blatt im Herbst: „Wir alle fallen, diese Hand da fällt. Und schau dir andre an, es ist in allen.“ heisst es bei Rilke. Und im Requiem von Brahms: „Denn alles Fleisch, es ist wie Gras; und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blumen.“ Hinfällig sind wir wie eine Blume, die bricht im dorren Gras. Dieser Trauermarsch ertönt schon im griechischen „Erkenn dich selber!“ und in seinem römischen Echo: „Bedenke, dass du sterben wirst! – Memento mori“

Es hat eine Frau gebraucht, dieses Raunen zu unterbrechen. Hannah Arendt, eine deutsch-jüdische Philosophin des letzten Jahrhunderts sagt: Wir, Frauen und Männer, wir sind nicht sterblich, sondern geburtlich, nicht terminal, sondern initial, nicht endlich, sondern anfänglich. In jedem Erwachsenen regt und bewegt sich immer wieder Anfängliches, Geburtliches, Kindliches. Das verjüngt uns.

„Anfang und Ende“ heisst es aber prosaisch im Kanon. Beides hat seine Zeit: Geboren werden – und Sterben. Wer Anfang und Ende hat, ist nicht unendlich. Wir legen unsere Lebensmeile zurück und sind nur Gäste auf Zeit auf Erden. Die Erde machen wir uns nicht untertan – wir sind ihre Gäste. Selbst in unserem Körper sind wir nur zu Gast. Und auch die Erde hat Anfang und Ende. Auch sie gibt nur ein Gastspiel im kosmischen Reigen. Spätherbst überkommt uns und macht uns zu trüben Gästen auf der dunklen Erde.

Der Status des Gastes und der Gästin konfrontiert uns mit unserer Zeitlichkeit. Wir sehnen uns nach einem heilen Ort, der uns der heillosen Zeitlichkeit entreisst. Wir sehnen uns nach einem Raum, der uns birgt vor den Gezeiten der Zeit. Wir sehnen uns nach Stille, wo unser aufgewühltes Herz zur Ruhe kommt.

Schon immer war das so. Darum brachen sie auf im Alten Israel, aus allen Flecken und Dörfern, von den Bergen Judäas und aus den Jordanauen. Auf zur Wallfahrt in ihre heilige Stadt, nach Jerusalem, an ihren heiligen Ort, in den Tempel! Hinaus aus der Zeit, hinein in den Tempel. An den sicheren Ort. Ein alter Name dafür ist das Asyl. Und nachher wieder hinaus aus dem Tempel, hinein in die Zeit.

Für Reformierte kann jeder Ort zum heiligen Ort werden: der Gipfel eines Berges, das stille Kämmerlein, die mystische Versenkung, die leidenschaftliche Hingabe, die Wüste oder die Oase, der Kirchenraum – und last but not least das Mehrgenerationen-Haus Sonnegg und sein Café. Wir gehen hinein und finden Menschenfreundlichkeit, Vertrauen, Geborgenheit, Stille, ein Wort, ein Lächeln, einen gastfreundlichen Blick. Und dann gehen wir wieder hinaus: frischer, froher, freier.

Kehren wir noch einmal zum Psalmvers zurück: „Ausgang und Eingang, Anfang und Ende,

liegen bei Dir, Herr, füll Du uns die Hände.“

Wir haben jetzt zweierlei: unsere Lebensmeile als Gäste auf Erden mit Anfang und Ende. Und unsere Sehnsucht nach einem heilen Ort, in den wir eintreten: das meint „Eingang“ – und den wir dann wieder verlassen: das meint „Ausgang“.

Der Psalmvers wird bei uns als Kanon gesungen. Der Kanon fügt es so, dass "Ausgang und Anfang" miteinander ertönen - und "Eingang und Ende". Warum?

"Ende und Eingang": Wo ich am Ende bin mit meiner Kraft, da darf ich hineingehen an den heiligen Ort. Gott ist mein Gastgeber. Er nimmt meinen Lebensfaden in seine Hand und schlägt dessen Ende zurück zu einem neuen Anfang. Gott nimmt mein Ende zurück und schenkt mir einen neuen Anfang. Aus Mattigkeit wird Mut, aus Schuld wird ein erster Schritt in Richtung Versöhnung, aus Liebesleid wird Leibeslied, im Tunnel wird ein Lichtstrahl sichtbar. Gott ist der Gastgeber. Ich bin der Gast. Er lässt mich neu anfangen. Ich werde geburtlich und initial. Darum klingen „Anfang und Ausgang“ zusammen.

Für Reformierte kann das überall geschehen – auch hier im Café Sonnegg. Und Sie, liebe engagierte Freiwillige, sind bald nicht mehr die Gäste und Gästinnen, sondern die Gastgeberinnen und Gastgeber. Sie vertreten Gott in seiner Gast- und Menschenfreundlichkeit. Jede und jeder kann zur Vertretung Gottes werden bei uns Reformierten. Sie tragen – vielleicht, ohne es zu merken, oder sogar, ohne es zu beabsichtigen, – dazu bei, dass Gäste gerne zu ihnen kommen, Einkehr halten, zur Ruhe finden, und dann wieder hinausgehen – frischer, froher, freier. Sie tragen ein Stück dazu bei, dass Ihre Gäste bleiben, was sie sind: geburtlich, anfänglich und initiativ. Sie empfangen die spätherbstlich trüben Gäste auf der dunklen Erde mit einer Prise Frühlingsduft. Sie bilden ein Asyl im besten Sinn des Wortes. Und wer weiss es heute? Vielleicht auch einmal für Mütter, Väter, Kinder, Grosseltern aus Syrien oder Eritrea?

Finden Sie das alles ein wenig hoch gegriffen und religiös aufgeladen?

Gastfreundlichkeit ist eine Grundhaltung der Kirche. Um sie leben und ausstrahlen zu können, gibt uns der zitierte Psalmvers starke Bilder mit. Wir brauchen sie. Sie sind Brot für unsere Seele. Sie stärken uns in unserer Haltung der Gastgebenden. Darum, wenn Sie ins Café und zu Ihrem Einsatz kommen, lassen Sie diese Bilder immer wieder aufsteigen: die Wallfahrt – am Ende ein Eingang – den Tempel als Asylort – den zum neuen Anfang zurückgeschlagenen Lebensfaden – ein Ausgang mit Anfang. Und jeder Ort kann zum heiligen Ort werden. Und Sie diesmal in der gottebenbildlichen Rolle der Gastgeberin und des Gastgebers.

(Kanon singen)

Jetzt springen wir vom Alten ins Neue Testament. Hier gibt ein grundlegendes Bild für die Gastfreundlichkeit, welches die Grundlage für eine solidarische Kirche bildet. Die Evangelien berichten auf Schritt und Tritt: Jesus isst und trinkt mit Menschen aus unterschiedlichsten Lebenswelten und in unterschiedlichsten Lebenslagen. Dazu gehören Arme, Mächtige, Gesunde, Kranke, Frauen, Männer, Glaubende, Ungläubige, Fremde, Einheimische. Damit setzt Jesus ein provokatives Zeichen. Er demonstriert ganz „unkultisch“ im Alltag der Welt, wie offenherzig und gastfreundlich Gott ist. Die Gast- und Menschenfreundlichkeit Gottes

bekommt in Jesu profanen Mahlgemeinschaften Gesicht, Fleisch und Blut. Diese Gastmähler haben etwas Symbolisches. Sie sind Gleichnisse für Gott im Alltag der Welt. Es kann Brot und Wein sein. Auch Chips und Cola. Auch Kaffee und Gipfeli.

Beim letzten gemeinsamen Mahl vor seiner Hinrichtung bricht Jesus wie immer das Brot mit seinen Jüngern. Im Blick auf das drohende Kreuz sagt er zu ihnen: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Dieses Wort verstehe ich so: Wie das Brot die Jünger nährt, so wird Jesu Hingabe die Gemeinschaft stärken. Das ist ein Vermächtnis des Gastgebers Jesus an seine Gäste und eine Ermächtigung an sie, selber zu Gastgebenden zu werden.

An Jesu Tisch sitzt dabei nicht die Schar der Perfekten. Sondern Petrus, der Jesus verleugnet, Judas, der ihn ausliefern wird. Dabei sind also jene, die auf Gnade und Vergebung angewiesen sind. Dabei sind Menschen, die nach Liebe hungern und nach Recht dürsten. Dabei sind Starke mit ihren Schwachen und Schwache mit ihren Stärken. Sie sind zusammen, um einander zu unterstützen, zu tragen, zu fördern.

Als ich Theologiestudierenden das Zürcher Diakoniekonzept und seinen Ausgang bei Jesus Mahlgemeinschaft darstellte, hat jemand empört gekontert: Das ist voll die Überforderung. Ich bin doch nicht Jesus. Ich habe erwidert: Zuerst sind wir immer die Gäste, nachher die Gastgebenden. Zuerst dürfen wir nehmen, nachher geben. Alles andere ist Selbstüberforderung. Gut Gastgebende erkennt man auch daran, dass sie gute Gäste sein können.

Die Familien- und Generationenkirche, aus welcher dieses Haus hervorgegangen ist, versteht sich als Kirche für andere, mit anderen und durch andere. Diese drei Dimensionen zeigen sich in Jesu Mahlgemeinschaften, vor allem im letzten Mahl: Er sagt: Mein Leib *für* euch. Kirche für andere. Er ist *mit* seinen Freunden auf gleicher Ebene, am selben horizontalen Tisch oder am Boden liegend, jedenfalls auf Augenhöhe. Kirche *mit* andern. Und Jesus ermächtigt und ermutigt seine Freunde zur Nachfolge. Kirche *durch* andere.

Dieses „für, mit und durch“ prägt auch die Gastfreundschaft. Die Gastgebenden sind für die Gäste da. Aber wenn es eine Freundschaft ist, dann ist es immer auch ein Miteinander ohne Gefälle von oben herab. Freundschaft miteinander. Und schliesslich: Herzhafte Gastgebende stecken ihre Gäste an, selber zu solchen zu werden. Also Multiplikation durch andere.

Das wünsche ich Ihnen allen nun für das ganze Projekt Sonnegg und speziell für alle in der Rolle der Gastgebenden: offene Solidarität für andere, Teilhabe und Teilgabe mit andern und eine wunderbare Vermehrung ihres Einsatzes durch andere.

Referat von Frieder Furler, gehalten am Informationsabend für Personen, die künftig im kafi & zyt und bei den Mittagessen mitwirken.

Frieder Furler
Projektbeauftragter KirchGemeindePlus

Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich
Abteilung Kirchenentwicklung
044 258 92 44 – frieder.furler@zh.ref.ch